**Professor Dr. Klaus Schönbach**

Honorarprofessor für Medienwissenschaft, Zeppelin-Universität, Friedrichshafen

& Honorary Fellow, Amsterdam School of Communication Research (ASCoR),

Universität Amsterdam

I.

Zweimal bin ich Dein Chef gewesen, lieber Jürgen – zuletzt natürlich vor nicht allzu langer Zeit als Institutsvorstand hier in Wien. Aber einmal auch schon mehr als 30 Jahre zuvor – in meinen ersten Job nach dem Studium, bei ZUMA, dem Mannheimer Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen. Ich sollte dort die Inhaltsanalyse-Abteilung aufbauen. Als Student der Germanistik und der Politischen Wissenschaft wurdest Du mein erster ***HiWi***, wie das damals hieß, also meine erste studentische Hilfskraft. Ich war stolz darauf, dafür einen Stipendiaten der hochrenommierten Studienstiftung des Deutschen Volkes anstellen zu dürfen. Gleich hatten wir die ersten von vielen inspirierenden, aber auch kontroversen Diskussionen – damals naturgemäß vor allem über Inhaltsanalyse und über Erkenntnisse aus der Linguistik, die sich dafür fruchtbar machen ließen.

Schon zu ***der*** Zeit, in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre und lange vor seiner Promotion, begann Jürgen Grimm, unendlich viele Erfahrungen zu sammeln mit empirischer Kommunikationsforschung. Bis zu seiner ersten Professur 1999 reichte die Bandbreite dieser Untersuchungen von neuen Methoden der Inhaltsanalyse und von Medienwirkungen auf die internationale Politik über die Informationsfunktion des Fernsehens bis hin zu einem großen Projekt mit dem anspruchsvollen Titel: „Medien: Simulation und Wirklichkeit“.

Für die Professoren, die diese Projekte eingeworben hatten – zu der Zeit ausnahmslos Männer -, war Jürgen Grimm immer der Organisator – also praktisch verantwortlich für alles: vom Design der Studie über die Instrumente, die Feldarbeit und die Analyse der Daten bis hin zum Forschungsbericht. Hinzu kamen zahlreiche eigene Berater- und Gutachtertätigkeiten - zum Beispiel für die deutsche „Freiwillige Selbstkontrolle der Filmwirtschaft" oder die "Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften", aber auch für das Zweite Deutsche Fernsehen, RTL, SAT.1 und ProSieben.

Diese intensive Lernphase warf natürlich ihre Früchte in den Forschungsprojekten ab, die Jürgen Grimm später ***selbst*** zu verantworten hatte: Er kann gleichsam in Echtzeit auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen reagieren und dazu in nullkommanix ein Experiment, eine Umfrage oder eine Inhaltsanalyse auf die Beine stellen – dabei aber so akribisch, dass wirklich jede und jeder seine Analysen ohne weiteres nachvollziehen können. Oft sind diese Studien auch noch international vergleichend – und das nicht mit den üblichen Verdächtigen, sondern mit Ländern wie Kroatien, Russland, der Türkei, Israel, der Ukraine oder Vietnam.

III.

Seit 2004 ist Jürgen Grimm Professor für Kommunikationswissenschaft in Wien. Selbst fasst er seine Arbeitsthemen hier so zusammen: Sie stammten aus der empirischen Kommunikationsforschung, mit den Schwerpunkten Medienrezeption und Medienwirkungen in der Gesellschaft. Auch die Methodenentwicklung in den Sozialwissenschaften will Grimm fördern. Immer wieder gehe es in seinen Studien darum, wie Medien zu Aufklärung und Bildung beitragen können – auch mit ihren Unterhaltungsangeboten: z. B. wie das Fernsehen zur Vermittlung von Geschichtskenntnissen beiträgt oder was Videoclips für die ***Lebenswelt*** ihres Publikums bedeuten. Ganz aktuell natürlich seine große Studie ***dazu****,* wie wir die Lockdowns in Corona-Zeiten verarbeiten.

Grimm macht dabei unserem sowieso schon interdisziplinären Fach alle Ehre. Er greift ja Theorien und Methoden nicht nur aus den anderen ***Sozia****l*wissenschaften auf – das tun wir in unserem Integrationsfach typischerweise ja schon immer. Sondern er arbeitet auch mit Anleihen aus der Literaturwissenschaft, der Pädagogik, der Philosophie, ja sogar der Physiologie. Immer wieder kommt ihm dabei seine außerordentliche Belesenheit zugute – mit einem inzwischen geradezu enzyklopädischen Wissen.

IV.

Jürgen Grimm liebt paradoxale Forschungsergebnisse – die scheinen ihn geradezu zu elektrisieren. Für dieseBefunde erfindet er plastische Namen. Drei Beispiele:

* Einen „kultivierten Schrecken“ nennt er das, was das Publikum an Horrorfilmen fasziniert.
* Oder in seiner monumentalen Habilitationsschrift - 812 engbedruckte Seiten zu den Wirkungen von Gewalt im Fernsehen. Dort entdeckt er eine Mischung aus Angst und Aggression im Publikum. Filmhandlungen allerdings, die nicht mit der ***Bestrafung*** der Gewalttäter enden, führen zu einer überschießenden Aggressivität unter den Zuschauerinnen und Zuschauern. Sie identifizieren sich mit dem Opfer, das offenbar seine Rache ***selbst*** in die Hand nehmen muss. Selbst Unbeteiligte müssen es dann entgelten. „Robespierre-Affekt“ nennt Grimm das - nach dem Revolutionär, der als Verfolgter des alten Systems so brutal damit abrechnet, dass ihm zum Schluss sogar seine eigenen Mitstreiter zum Opfer fallen.
* Ein drittes Beispiel: Ein „Höhlenerlebnis“ ist für Jürgen Grimm, was wir in den Lockdowns der vergangenen anderthalb Jahre mitgemacht haben – und zwar wiederum als Paradoxon, nämlich als Kombination aus Eingeschlossensein und Geborgenheit in der Höhle. Im Umgang damit entwickeln wir – sagt er – „Höhlenkompetenz“.

In solchen Begriffen – aber auch überall sonst in seinen Texten - zeigt sich Jürgen Grimms manchmal eigenwilliger Umgang mit der deutschen Sprache - immer liebevoll, vor allem jedoch kreativ. Zum Beispiel hat er für uns Ausdrücke wie „heilsamer Kitsch“ und die „Kosmopolitisierung“ des Holocaust geprägt und die Angst als „Seelenfresser“ wiederbelebt. Oder als ein Thema für den heutigen Nachmittag die Frage nach der „organisierten Belanglosigkeit“ der Sozialwissenschaften.

V.

Nur bei der akademischen Verwertung seiner Projekte haperte es neuerdings ein wenig. Angesichts der Fülle seiner Daten erwarteten wir wohl mehr wissenschaftliche Aufsätze und Bücher von ihm. Stattdessen gibt es einen interessanten *Wandel* in seiner akademischen Arbeit. Nach meiner Beobachtung beginnt er Ende der 2000er Jahre. Danach wächst Jürgen Grimms wissenschaftliche Produktivität deutlich: Er übersprudelt geradezu von neuen Forschungsideen, und zwar auch dann, wenn mindestens zwei Projekte aus den ***vergangenen*** Jahren noch gar nicht vollständig ausgewertet, geschweige denn ihre Ergebnisse publiziert wurden – jedenfalls nicht in den üblichen wissenschaftlichen Medien. Offenbar nimmt der ***akademische*** Publikationsdruck ab, der mit seiner Projektarbeit für andere verbunden war. Warum?

Lange Zeit dachte ich, Jürgen Grimm ist einfach ein typischer „bad finisher“

– ein Begriff, den ich öfter mal in Bewerbungsschreiben amerikanischer Kolleginnen und Kollegen gefunden habe. Die geben dort freimütig zu, dass die Liste ihrer wissenschaftlichen Publikationen länger sein könnte, wenn sie sich nur trauten, in ***Vorbereitung*** befindliche Artikel oder Bücher auch einfach mal abzuschließen. Sie könnten aber immer nur so schwer loslassen.

Das ließe sich auch von einem Jürgen denken - zu erklären ja mit seinem Drang, Forschung immer ***allumfassend*** anzugehen – jedenfalls, seit er ***selbst*** für sie verantwortlich ist: Grimm begnügt sich nicht damit, einfach mal ***eine*** Forschungsfrage herauszugreifen, zu schildern, wie er sie angeht und was dabei herauskommt. Stattdessen liefert er immer den gesamten Kontext mit: Mit welchen ***anderen*** Forschungsfragen hängt sie zusammen? Was bedeuten die denn historisch und philosophisch? Zugleich werden oft auch noch methodische Neuerungen vorgestellt und diskutiert. Das kostet natürlich schon mal viel Zeit. Und schließlich versäumt Jürgen Grimm nie, uns darauf aufmerksam zu machen, wie groß die Bandbreite der ***Nutzanwendungen*** ist, die man aus seinen Ergebnissen ziehen kann - für die Wissenschaft selbst, aber natürlich auch für die Gesellschaft.

Letzteres bringt mich dazu, in Jürgen Grimm einen „good finisher“ zu sehen – jedenfalls in dem, was er ***selbst*** für wirklich wichtig hält: Er ist nämlich im Grunde überhaupt nicht ***zögerlich****,* seine Erkenntnisse schnell unter die Leute zu bringen. Aber statt jedes Jahr mindestens zwei Aufsätze in internationalen „peer-reviewed journals“ zu veröffentlichen, investiert er ***noch*** mehr als immer schon in öffentliche Auftritte aller Art. Er gibt Interviews für Zeitungen, Radio und Fernsehen, schreibt populäre Artikel und organisiert regelmäßig Konferenzen zur Vorstellung seiner Ergebnisse einfach selbst. Und natürlich ist seine Forschung fruchtbar geworden in den Studierenden, die bei ihm eine Abschlussarbeit geschrieben haben. Oft hat er ihnen seine theoretischen und methodischen Vorarbeiten, aber auch seine Daten, großzügig geschenkt.

VI.

Für all diese Wege, seine Forschungsergebnisse öffentlich zu machen, statt damit nur ein ***wissenschaftliches*** Publikum beeindrucken zu wollen, gibt es ihrerseits einen wichtigen Grund: Jürgen Grimms Einstellung zur gesellschaftlichen Aufgabe von Forschung. Sie kommt auch in der Einladung zu diesem festlichen Nachmittag wieder zum Ausdruck. Er fragt dort: „Sind unsere Forschungsthemen hinreichend auf relevante Fragen der Gesellschaft ausgerichtet?“ An ***ihm selbst***soll es nicht liegen, den Sozialwissenschaften aus der „Marginalisierungsfalle“ zu helfen – wieder so ein Grimmscher Ausdruck... Denn Ziele seiner Forschung seien, Nachhaltigkeit und Effektivität zu fördern, die „Humanisierung“ von Kommunikationsformen zu ermöglichen - im Journalismus, in der Public Relations und der Werbung, in der Medienunterhaltung und der politischen Kommunikation. Seine Untersuchungen müssten immer „ableitbare Konsequenzen für das Medienhandeln“ haben, schreibt er selbst in seinem Profil als Wissenschaftler.

Diese Haltung wird sicher unterstützt durch Jürgens fast rührende Dankbarkeit Österreich gegenüber - als seinem „Auftraggeber“ nämlich: Wie oft habe ich von ihm in meiner Wiener Zeit gehört: „Dieses Land bezahlt mich – dann muss ich ihm auch etwas Nützliches zurückgeben“. Ich glaube, wir können uns alle nicht vorstellen, dass Jürgen Grimm als Emeritus dieses gesellschaftliche Engagement, seine Neugier und Betriebsamkeit aufgibt. Ich bin überzeugt, dass wir stattdessen weiter von Dir als gesellschaftlich verantwortlichem Wissenschaftler hören.

VII.

Walter Hömberg hat mal eine kleine Typologie von Leuten in Pension entwickelt: zu einen den „Weitermacher“, der einfach so tut als, als sei nichts; zum anderen den „Neubeginner“, der nun endlich etwas radikal anderes macht; und schließlich den „Anknüpfer“. Hömberg definiert ihn so: „Er knüpft an seine Erkenntnisse und Erfahrungen an, freut sich aber, dass er jetzt all die Pflicht-Übungen auf dem Eis der beruflichen Routinen nicht mehr laufen muss, sondern sich ganz der Kür widmen kann.“

Lieber Jürgen, Du bist sicher nicht der Typ, der jetzt endlich mal nur noch bergsteigen, malen oder segeln will. Oder? Aber auch im Trott einfach weiterzumachen, kann ich mir bei Dir nicht vorstellen. Ein „Anknüpfer“ bist Du, denke ich.

Zum Schluss: Ad multos annos – zusammen mit Petra. Und bei Dir, der Du so tapfer gegen Deine Krankheit gekämpft, nicht aufgegeben hast, sollten wir ***noch*** mehr als immer wichtig - und aus vollem Herzen - hinzufügen: Ad multos annos ***in sanitate***! Alles Gute für Euch, lieber Jürgen!